

# Bündner Jagd 2003



**DIE SÜDOSTSCHWEIZ**

## Zeitlose Leidenschaft, aber...

... die Jagd braucht einen vernünftigen Grund

Von Stefan Engler \*

Mit dem Ende des Freistaates der Drei Bünde übernahm nach 1803 der neue Kanton Graubünden von den Gerichtsgemeinden die Jagdhohheit. Das erste Jagdmandat aus dem Jahr 1805 war dabei mit lediglich 6 Artikeln deutlich kürzer als die heutige Jagdgesetzgebung.

Die Geschichte der Bündner Jagd während der vergangenen 200 Jahre war geprägt von grossen Schwankungen in den Wildbeständen: Ein wahres Dorado im 18. Jahrhundert, die nur knapp verhinderte Ausrottung im 19. Jahrhundert, der Wiederaufbau der Bestände im 20. Jahrhundert. Dauernder Wegbegleiter war dabei die Angst der Jägerschaft, im Jagdrecht eingeschränkt zu werden, sei es durch hoheitliche Regelungen, durch Fremde oder durch Raubtiere.

Was allerdings über 200 Jahre zum Glück konstant blieb, ist die zeitlose Leidenschaft für die Jagd. Diese muss allerdings zeitgemäss interpretiert werden. Dann kann sie mit gutem Recht ihren Platz finden und beanspruchen, in der Mitte einer Gesellschaft, die dabei ist, eine immer grössere Kluft zwischen sich und ihrer natürlichen Mitwelt zu schaffen. Und man kann es drehen und wenden, wie man will: Die Tradition allein – die ich auch gerne habe – bietet immer weniger eine ausreichende Rechtfertigung, auf der Jagd Tiere zu töten. Jagd braucht einen vernünftigen Grund, und der liegt in einer naturnahen, nachhaltigen Nutzung des Wildes.

Es sind die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die nicht nur, aber auch, die Jagd und deren Berechtigung bestimmen. Jagen, um eine

natürliche Ressource zu nutzen, ist nicht sehnsuchtsvolle Rückwendung zu früheren Zeiten. Es ist vielmehr zeitgemässe Naturnutzung. Dass wir jagen – und da bin ich zuversichtlich – dürfte auch in Zukunft unbestritten sein, wenn die Jagd veränderungsfähig und veränderungswillig bleibt.

Es kann tatsächlich in eine Sackgasse führen, wenn sich Jäger auch durch so genannte Mehrheitsbeschlüsse neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und den gesellschaftlichen Veränderungen verschliessen. Rechthaberei und persönliche Eitelkeit stehen sachgerechten Lösungen meistens im Weg. Die Jagd hat solange gute Argumente, als sie fortwährend neue Erkenntnisse der

Wildbiologie mit dem einfachen Handwerk der Jagdausübung in Einklang bringt. Wenn es ihr gelingt, die Synthese zwischen Hightech und Hochsitz zu finden, dann ist die Jagd nicht Nostalgie, sondern zukunftsfähige Naturnutzung.

### Nutzen, was nachwächst

Wo stehen wir heute? Ein gesunder Wildbestand, besser verteilt als früher, die Übernutzung des Lebensraums eingeschränkt, die Schäden auf ein tragbares Mass reduziert und Hochjagd Strecken, wie sie nie in diesem Kanton erzielt wurden. Das Ziel einer nachhaltigen Jagd im Auge, bestimmt

auch die Richtung. Über die Wahl des Weges können wir miteinander sprechen, indem Konzepte verfeinert und das, was wildbiologisch geboten und jagdethisch vertretbar ist, noch feiner aufeinander abgestimmt werden.

Nur wenn wir veränderungsfähig und veränderungswillig sind, sind wir und mit uns die Jagd glaubwürdig. Freuen wir uns auf die in wenigen Wochen beginnende Jagd, auf den schönen Anblick, auf die Kameradschaft und das Naturerlebnis. In diesem Sinne wünsche ich allen Jagdglück.

\* Stefan Engler ist Bündner Regierungspräsident



Der Einsatz des Jägers für den Lebensraum hilft dem jagdbaren und dem geschützten Wild.

Bild Kurt Gansner



Die früheren Jagdlerlebnisse – der Stoff, aus dem die Träume sind.

Bild Hannes Jenny



Bündner Wild – biologische, gesunde und kulinarisch hervorragende Kost.

Bild Hannes Jenny



# Faszinierende Gämsjagd

## Die Gämsjagd; eine Königin der Bündner Patentjagd

Von Hannes Jenny \*

«Die Gämsjagd ist die Königin der Jagd: Sie erfordert Mut, Charaktereife und Standhalten, nichts erhebt den Jäger mehr und befreit seinen Geist als der Gang ins Gebirge. Der Glanz jenseitiger Ferne, der über dem wolkennahen Gebirge liegt, umschimmert auch die Gämsjagd.» Diese viel zitierten Worte des berühmten Jagdschriftstellers Eugen Wyler beschreiben die Faszination der Gämsjagd.

Sie zeigen, dass nicht nur das Wild und die Jagd, sondern auch die eindruckliche Landschaft fasziniert. Jagd ist ein umfassendes Erlebnis, das beim «Spiegeln» (Beobachten des Wildes) anfängt und beim Abwaschen der Teller nach einem guten Wildessen aufhört. Dazwischen liegen viele Stationen tiefen Erlebens, wie gemeinsame Hegestunden, Hüttenabende, spannungsgeladene Tage vor der Jagd oder abenteuerliche Wildtransporte.

### Legenden, Lieder und Geschichten

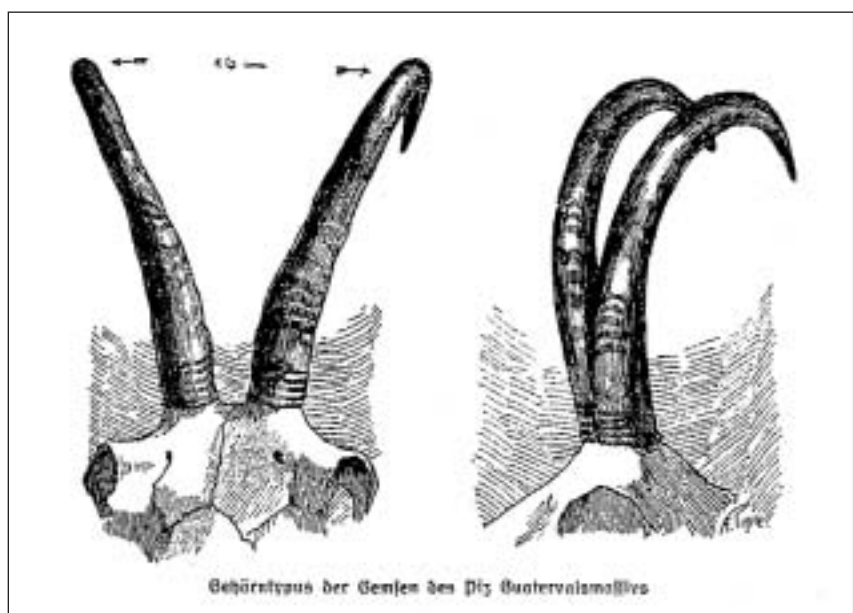
Die Bewunderung für Gämsen, Gämsjagd und Gämslebensraum wird in vielen Jagdgeschichten ausgelebt. Wenn in den Jägerliedern der Alpen Tiere erwähnt werden, handelt es sich, unabhängig von der Sprache, meistens um Gämsen: «... dort wo die Gämsen weiden ...»; «... hätt der Sepp sin schwarze Gämselibock ...»; «Die Gamserl schwarz und braun ...»; «Willst den Gämsbock schiessen ...»; «Camosci saltano ...»; «... El vut sagitar tgamutschs ...» und viele mehr.

Es ist bekannt, dass auch früher ein bedeutender Teil der Bergbevölkerung das Hochgebirge gemieden hat. Umso grösser war die Bewunde-



Die Faszination der Gämsjagd wird von der Eleganz der Tiere, deren Geschicklichkeit und der Wildheit des Lebensraums bestimmt.

Bild Giuliano Cramer



Gehörntaus der Gemsen des Dis. Quaternaralpin

Trophäen sind Erinnerungsstücke und geben Auskunft über die Lebensgeschichte des einzelnen Tieres.

Bild Adolf Portmann

rung für die kühnen Jäger, welche die gekonnten Kletterer zur Strecke brachten. Die Gämsjagd ist und bleibt eine Quelle eindrucklicher Erlebnisse. Der Jäger fördert den Mythos noch, indem er bei seinen Schilderungen auch einen Schuss Latein zugibt. Eigentlich ist die Gämse aber eine eher zutrauliche Wildart, die sich in felsigem Gebiet schnell sicher fühlt. Eingefleischte Hirsch-, Reh-, Steinbock-, Hasen- oder Entenjäger würden zu recht jeweils ihre geliebte Jagd als Königin bezeichnen.

### Kurz vor der Ausrottung gerettet

Um 1800 lebten in Graubünden Gämsen noch in grosser Zahl, wie die Strecken der berühmten Bündner Jäger zeigen, die mehrere hundert, ja zum Teil über tausend Gämsen erlegt hatten. Solche Strecken, die viel zum Mythos Gämsjagd beigetragen haben, waren aber nur dank der Entwicklung

von neuen Waffen möglich. Die Gämsen mussten zuerst lernen, dass Jäger neu schon über grössere Distanzen eine Gefahr darstellten und dass diese auch schneller schussbereit waren. Als letzte Schalenwildart kam um 1850 auch die Gämse in Bedrängnis. Die fast freie Verfügbarkeit von Hinterladern, die Zunahme der Jägerzahl und der Übergang zu einer gesamtkantonalen Jagdberechtigung führten zu diesem Ergebnis.

Weitsichtige Jäger und Politiker erkannten die Gefahr der Ausrottung und leiteten die Neuordnung der Bündner Jagd ein. Die Einführung der Patentjagd, das Ausscheiden von Schutzgebieten, die Verkürzung der Jagdzeit sowie der Schutz der Mutter-

und Jungtiere brachten zusammen mit einer günstigeren Entwicklung der Landschaft die Trendwende.

### Der weite Weg zur nachhaltigen Nutzung

Im 20. Jahrhundert stiegen die Gämsbestände dank der Schutzmassnahmen recht schnell an, mit ihnen aber auch die Jägerzahlen. Mehr Freizeit und bessere Ausrüstung führten dazu, dass mehr Jäger dem Mythos Gämsjagd auf die Spur kommen wollten. Über Jahrzehnte wurde nun versucht mit den altbewährten Mitteln wie dem Jungtierschutz eine zu starke jagdliche Nutzung der Gämsböcke zu verhindern. Mit solchen Vorschriften

konnte aber die Jagd den gesetzlichen Auftrag, nämlich die Regulierung der Wildbestände, nicht erfüllen. Erst mit der grundsätzlichen Erneuerung der Gämsjagd im Jahr 1990 und dem Einbezug der weiblichen und jungen Tiere in die Bejagung konnte dieses Ziel erreicht werden.

Die Faszination für diese Jagd bleibt ungebrochen, auch wenn es heute schwieriger ist, die erlaubte Geiss zu erlegen als den kapitalen Gämsbock. Die Gämsjagd ist und bleibt eine Quelle für Freude und Naturbezug in den geliebten Bergen.

\* Hannes Jenny ist Wildbiologe beim Amt für Jagd und Fischerei Graubünden.



Die Jagd hat ihre Aufgaben erfüllt, wenn gesunde, den örtlichen Verhältnissen angepasst und naturnah strukturierte Wildbestände in den Winter ziehen können.

Bild Hannes Jenny

### Impressum

Herausgeber: Südostschweiz Presse AG  
Redaktion: Beilagenredaktion «Die Südostschweiz»; Daniel Bargähr  
Koordination: Hannes Jenny  
Inserate: Südostschweiz Publicitas AG

Diese Beilage wird folgenden Publikationen beigelegt:

**DIE SÜDOSTSCHWEIZ**

Regionalausgabe Graubünden

**Bündner Tagblatt**



# Wildschwein im Vormarsch

## Ein Zangenangriff von Norden und Süden

Von Dr. Georg Brosi\*

*Vorläufig ist das Wildschwein in Graubünden noch selten anzutreffen. Es befindet sich aber auf einem ungebremsten Vormarsch Richtung Graubünden. Die Zunahme der Schwarzwildbestände in unseren Nachbarkantonen Tessin und St. Gallen veranlasst vor allem jüngere Tiere neue Lebensräume zu erschliessen.*

Am grössten ist die Chance im unteren Misox Spuren von Wildschweinen zu finden oder gar ein solches anzutreffen. Seit 1997 werden dort alljährlich mehrere Tiere erlegt. Die zweite Zuwanderungsachse ist das Rheintal. Zum potenziell möglichen Lebensraum der Wildschweine gehören die tiefer gelegenen Gebiete auf Graubündens Nordseite, aber auch die Bündner Südtäler.

### Wildschweine gab es schon früher in Graubünden

Knochenfunde in Chur, Schiers, Cazis und Sagogn belegen, dass Schwarzwild bis ins späte Mittelalter in Graubünden regelmässig erbeutet wurde. Später sind sie offensichtlich wieder verschwunden. In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg führte die Bestandeszunahme in Deutschland zu einem sporadischen Auftreten einzelner Tiere in unserem Kanton.

### Von Norden und Süden Richtung Graubünden

Noch vor drei Jahrzehnten waren Wildschweine in der Schweiz rar. Im Norden der Schweiz haben die Wildschweine von Deutschland her den Rhein überquert. In den Mittelland-



Obwohl zahlreiche breite Flüsse und ein zunehmend dichteres Netz breiter, eingezäunter Strassen mit einem entsprechend intensiven Verkehrsaufkommen eine Ausbreitung der Wildschweine beträchtlich behinderten, sind die Wildschweine nicht aufzuhalten.

Bilder Rolf Giger



Weibliche Tiere können bereits mit 7 Monaten am Fortpflanzungsgeschehen teilnehmen. Eine Bache, wie das weibliche Tier genannt wird, wirft zwischen 2 und 10 Frischlingen.

kantonen haben sich die Bestände in der Folge rasant entwickelt und sind zu einem erheblichen Problem für die Landwirtschaft geworden. Im Laufe der letzten 10 Jahre hat das Schwarzwild auch die tiefer gelegenen Gebiete des Kantons St. Gallen erobert. Nach dem Bezirk Werdenberg (1998) wurden im Laufe des letzten Winters erstmals wieder Tiere im Bezirk Sargans beobachtet.

Um 1980 sind Wildschweine von Italien her ins Tessin eingewandert. Sie vermehrten sich dort rasch und expan-

dierten gegen Norden. 1991 wurden aus dem Misox die ersten Beobachtungen gemeldet. Seit 1997 werden dort alljährlich in zunehmendem Masse Wildschweine erlegt.

### Gefürchtet in landwirtschaftlichen Kulturen

So gerne die Jäger das Aufkommen des Schwarzwildes sehen, so gefürchtet sind die damit verbundenen Schäden in der Landwirtschaft. Wildschweine sind Allesfresser. Grundsätzlich finden

### Ein Blick auf die eidgenössischen Jagdstatistiken zeigt die rasante Ausbreitung der Wildschweine in der Schweiz:

Jahr	Wildschweine	Kantone mit Abschüssen
1970	60	9
1980	543	14
1990	1536	15
2000	4063	18

sie ihre Nahrung im Wald, ebenso gerne nehmen sie aber Feldfrüchte auf. Auf der Suche nach Nahrungsquellen können Wildschweine in kurzer Zeit erhebliche Schäden verursachen. Sie schrecken auch vor unerwünschten Raubzügen in Rebberge nicht zurück.

schwein in Graubünden sobald es in einer Region auftaucht bejagt. Führende Bachen bleiben aber geschützt, weil deren Erlegung die Ausbreitung noch fördert und unberechenbarer macht.

\* Dr. Georg Brosi ist Vorsteher des Amts für Jagd und Fischerei Graubünden.

### Hohe Intelligenz – schwierige Jagd

Die Rotten zeigen eine sehr hohe soziale Organisation um eine Mutterfamilie. Wildschweine sind sehr intelligent und lernfähig. Deshalb ist auch die Jagd auf Wildschweine alles andere als einfach. Die Tiere scheinen oft schlauer zu sein als ihre Verfolger. Trotzdem ist die Jagd die einzige wirklich brauchbare Massnahme um die Wildschweinbestände einigermaßen unter Kontrolle zu halten. Um Konflikte mit der Landwirtschaft frühzeitig in den Griff zu bekommen, wird das Wild-





# Wo Jäger die Jagd trainieren

Das Wettkampfschiessen im Jagdparcours Schaniela bei Küblis

Von Heidi Rauch

*Der Jagdparcours im Schanielatobel bei Küblis steht Jägern während einiger Tage im Jahr zum praxisnahen Trainingschiessen zur Verfügung. Vergangenes Wochenende nun haben sich dort 501 Jäger aus Graubünden und angrenzenden Kantonen zu einem Wettkampf getroffen.*

Just einen Monat noch, dann gilt's Ernst. Drei Wochen lang. Doch wie das trainieren, was nur wenige Wochen im Jahr erlaubt ist, dann aber gleich höchste Präzision verlangt? Herkömmliche Schiessübungen seien zwar gut zur Vorbereitung auf die Jagd, befanden vor einiger Zeit die Jägersektionen Madrisa und Prättigau. Und dennoch machte man sich im Prättigau auf die Suche nach einer «naturnahen und praxisbezogenen Trainingsmöglichkeit für Jäger». Die gibt es nun seit drei Jahren, nennt sich Jagdparcours Schaniela und befindet sich im gleichnamigen Tobel bei Küblis.

### Bedingungen wie während der Jagd

Mehrmals während der Sommermonate steht der Jagdparcours zum öffentlichen Trainingschiessen offen. Jeweils einen Monat vor Jagdbeginn organisieren die beiden Sektionen zusammen einen praxisbezogenen Wettbewerb. So klar das Konzept, so anspruchsvoll die Vorgaben am Wettkampf: Nur je einen Schuss dürfen die Absolventen auf einen laufenden Hirsch, einen Rehbock, einen Fuchs, eine Gämse und



Schiesstraining im Schanielatobel bei Küblis: Die Wertung der Schüsse erfolgt elektronisch und kann gleich nach der Schussabgabe auf einem Monitor eingesehen werden.  
Bild Hannes Jenny

eine Ringscheibe abgeben. «Diese Bedingungen entsprechen weitgehend der Realität während der Jagd», erklärt dazu Jakob Dönz. Dönz war seinerzeit Hauptinitiant der Anlage und amtiert heute als OK-Präsident des Jagdparcours Schaniela.

Auf der zirka 500 Meter langen Anlage werden die Jäger auch mit unliebsamen Bedingungen konfrontiert und haben an jeder der fünf Stationen eine unterschiedliche Aufgabe zu erfüllen. Dabei sind die Zielvorgaben zwischen 56 und 120 Meter entfernt, einige befinden sich steil aufwärts am Gegenhang und müssen sitzend, stehend oder vom Hochsitz aus getroffen werden.

14 Teilnehmer erreichten am vergangenen Wochenende das Maximum von 50 Punkten. Romano Veraguth aus Masein heisst der Sieger, auf dem zweiten Rang und zugleich bester Junior ist der erst 18-jährige Christian Aebli aus Klosters, und Dritter wurde Hermann Bachmann aus Bürs (Aut).

Mit der 21-jährigen Ramona Flütsch aus St. Antönien erreichte auch eine Frau das Punktemaximum. Sie, die selber keine Jägerin ist, im Schanielatobel aber bereits vor zwei Jahren das Punktemaximum holte, sprach nach ihrem erfolgreichen Wettkampf bescheiden von «Anfängerglück» und meinte auf die Frage, wieso sie denn nicht auf die Jagd gehe, sie wüsste ja nicht einmal, wie sie so schwere Tiere wie einen Hirsch oder eine Gämse nach Hause schaffen könnte. Nun ja, wer so gut trifft, dürfte während der Jagd sicherlich das eine oder andere Tier nach Hause zu tragen haben ...

### 14 Teilnehmer mit der Maximalpunktzahl

Die Zielvorgaben sind massive Holzplatten, worauf das entsprechende Tier in Originalgrösse gemalt ist. Die Wertung der Schüsse erfolgt elektronisch und kann gleich nach der Schussabgabe auf einem Monitor eingesehen werden. Ein Volltreffer – das ist ein Schuss in die Herzgegend des Tieres – schenkt zehn Punkte ein. Wer nur einige Zentimeter daneben trifft, bekommt Abzug.

Die Sieger am Jagdschiessen vom vergangenen Wochenende: Romano Veraguth, Masein (Mitte); Christian Aebli, Klosters (links) und Hermann Bachmann, Bürs. Das linke Bild zeigt Ramona Flütsch aus St. Antönien bei der Schussabgabe. Auch sie erreichte die Maximalpunktzahl.

Bilder Heidi Rauch





# Hegen und Jagen

Die Jagd ist eine Beschäftigung für das ganze Jahr

Von Christian Riffel\*

*Wenn gegen Herbst an den Stammtischen die Jagd zu einem Hauptthema wird, wenn in den Restaurants Wildspezialitäten angeboten werden, wenn Arbeitskameraden, die sonst immer glatt rasiert zur Arbeit erscheinen, sich plötzlich den Bart wachsen lassen, dann merkt auch die nicht jagende Bevölkerung, dass die Jagd vor der Türe steht.*

Weite Teile der nicht jagenden Bevölkerung verbinden Jagd und Jägersein mit der jagdlichen Erntezeit im Herbst und wissen nicht, dass der Jäger im Laufe des Jahres einen wesentlichen Teil seiner Freizeit in irgendeiner Form in die Jagd investiert.

## Biotophege für das Wild und die Öffentlichkeit

Noch vor wenigen Jahren wurde Hege gleichgesetzt mit dem Füttern des Wildes während der Winterzeit. Bei dieser Art von Hege sah sich der Jäger oft mit dem Vorwurf konfrontiert, er mache dies alles nur aus Eigennutz und mit dem Ziel im Herbst mehr Wild zu haben. Heute verrichtet die Jägerschaft unter dem Begriff Biotophege Arbeiten, von denen neben den jagdbaren Arten auch viele übrige Tierarten, aber auch die nicht jagende Bevölkerung und die Gäste unseres Kantons profitieren. Bereits in den ersten Monaten des Jahres werden in den tiefen Lagen unseres Kantons Hecken gepflegt. Mit diesen Arbeiten wird verhindert, dass wir in unserer Kulturlandschaft mit den Jahren nur noch Hochstammhecken haben, denn dadurch würde Äsung für das Wild, aber auch Lebensraum für viele Vögel und Kleinlebewesen verloren gehen. In den Sommermonaten mäht der Jäger Waldlichtungen und Waldwiesen, dadurch wird eine vielgestaltige Landschaft erhalten, von der letztendlich alle profitieren. Das dort gewonnene Heu dient dem Wild im Winter oft als willkommene Nahrung. Aber auch das Freihalten und Ausmähen von Wegen und Steigen ist eine Arbeit des Jägers während der Sommermonate. Wussten Sie, dass die Jäger Graubündens zusammen mit den Jägerkandidaten im letzten Jahr insgesamt rund 26 000 Stunden Hegearbeiten geleistet haben oder anders gesagt 26 000 Stunden Arbeit, von denen auch die Allgemeinheit profitiert. Keine andere Naturschutzorganisation erbringt nur annähernd eine solche Leistung.

## Geist und Handwerk wollen geübt sein

Bereits ab dem Frühjahr besteht an verschiedenen Orten im Kanton die



Das Mähen von Maisensässwiesen, vielleicht in der Nähe der Jagdhütte, ist eine wichtige Massnahme zur Erhaltung der naturnahen Kulturlandschaft und zur Verbesserung der Nahrungsgrundlagen für das Wild.

Bild Hannes Jenny

Möglichkeit mit der Jagdwaffe zu trainieren. Das Training mit der Jagdwaffe ist heute für jeden Jäger ein absolutes Muss, zum einen aus Verantwortung gegenüber dem Wild, zum andern aber auch wegen der von Schutzorganisationen gestellten Forderung nach einem Schiessobligatorium. Jagd ist Handwerk und das Beherrschen seiner Waffe ist ein wesentlicher Teil dieser Handwerkskunst.

Wie Vieles im Berufsalltag, war auch die Jagd in den letzten Jahrzehnten einem steten Wandel unterstellt. Werte, die noch vor einer Jägergeneration hoch gehalten wurden, sind durch neue Erkenntnisse relativiert worden. Auch bei der Jagd gilt, dass nur derjenige, der sich weiterbildet, den Anschluss nicht verpasst. Jagdliche Weiterbildung ist der Besuch von Versammlungen der Jägersektionen, an denen über die Resultate und Erkenntnisse der Jagden informiert wird, ist der Besuch von Informationsveranstaltungen, ist das Studium von Jagdzeitschriften. Grau-

bünden besitzt mit der Zeitschrift «Bündner Jäger» ein Fachorgan, mit dem die fachliche Weiterbildung der Jäger gewährleistet ist. In manchem Jä-

Jagdgruppen und Hüttengemeinschaften bilden, deren Mitglieder aus den verschiedensten sozialen Schichten unserer Bevölkerung kommen. Alle freuen



Gold- und Silberdisteln, zwei Pflanzenarten, die beide von Hegemassnahmen des Jägers profitieren können.

Bilder Hannes Jenny



Die Hege des Wildes und die Pflege des Lebensraumes will gelernt sein, z.B. anlässlich von praxisorientierten Hegetagungen. Bild August Möckli

gerhaushalt sind gewisse Arbeiten die Domäne des Jägers, so etwa das Abstauben der Trophäen oder das Zubereiten von Wildfleisch. Trophäen haben für den Jäger einen besonderen Wert, denn sie sind Erinnerungsstücke an einen erfolgreichen Jagdtag, mit jeder Trophäe verbindet sich ein Jagdlebnis.

Jetzt steht sie wieder bevor, die Zeit, auf die wir uns so gefreut haben. Der Arzt freut sich seine grüne Operationschürze mit der grünen Jägerjacke zu tauschen, der Bergbauer ist froh, dass er sein Emd unter Dach hat und das Vieh noch auf der Alp ist, der Journalist freut sich, dass er sein Laptop gegen den Stutzer tauschen kann. Alle freuen sich in ihre Hütten zu ziehen, wo sich

sich auf gemeinsame Hüttenabende, bei denen Chäsmaggeronen zu einem Festmahl und ein Wein aus der Vini-box zu einem Chateaux wird. Gerade dieses verbindende Element ist ein besonderer Wert unserer Bündner Patentjagd. Sie ist eine Jagd des Volkes und wird von diesem ausgeübt. Nicht das Zugehören zu einer besonderen Volksschicht, nicht das Besitzen eines grossen Geldbeutels sind die Grundvoraussetzung um daran teilzunehmen. Dass dies alles so bleibt, liegt auch in der Verantwortung eines jeden Jagdausübenden.

\* Christian Riffel-Rieder ist Zentralpräsident des Bündner Kantonalen Patentjäger-Verbandes BKPJV.



# Vergessene Kleinraubtiere

Wiesel, Hermelin und Iltis sind nicht mehr jagdbar

Von Dr. Jürg P. Müller\*

Die Raubtiere sind eine ausgesprochen vielfältige Säugetierordnung. Von den europäischen Arten kann der Braunbär als grösste mehrere 100 Kilogramm Gewicht erreichen, während die kleinsten ausgewachsenen Mauswiesel ganze 30 Gramm wiegen.



Das Mauswiesel hat keine schwarze Schwanzspitze; Typ I färbt um, Typ II nicht.

Bilder pd

Während die meisten wie ihre Vorfahren reine Fleischfresser sind, haben sich andere wie Dachs und Braunbär zu Allesfressern entwickelt. Auch wir Menschen nehmen Raubtiere ganz unterschiedlich wahr. Die Rückkehr von Wolf, Luchs und Bär in die Alpen gehört zu den Topaktualitäten, die Kleinraubtiere wie Mauswiesel, Hermelin und Iltis sind fast völlig in Vergessenheit geraten. Seit rund 15 Jahren sind Hermelin, Mauswiesel und Iltis nicht mehr jagdbar. Es gibt einfach keinen guten Grund dafür. Die Schäden, welche sie anrichten, sind unbedeutend. Das Fell hat keinen Wert. Eine Bestandskontrolle im Sinne der früheren Raubzeugbekämpfung ist sowieso überflüssig. Jetzt sind sie eigentlich für niemanden von Interesse. Das hat zur Folge, dass wir über die Verbreitung und die Bestände dieser Kleinraubtiere fast nichts wissen. Eine gross angelegte Aktion des Bundesamtes für Wald und Landschaft, an dem viele Fachgruppen mitarbeiten, soll die Kenntnislücken schliessen.

## Mit oder ohne schwarze Schwanzspitze

Das Problem beim Bestimmen dieser kleinen Raubtiere ist ihre Schnelligkeit.

Zwar sind gerade Mauswiesel und Hermeline oft gar nicht scheu. Wegen ihren raschen Bewegungen ist es oft nicht möglich, die an sich recht deutlichen Bestimmungsmerkmale zu erkennen. Der Iltis etwa kann mit keinem anderen Säugetier verwechselt werden, so einmalig ist seine weissliche Gesichtszzeichnung rund um das Maul, am Kinn, zwischen Augen und Ohren sowie an den Ohrrändern. Das Hermelin und das Mauswiesel ähneln sich in Grösse und Aussehen relativ stark. Kein gutes Unterscheidungsmerkmal ist die Grösse, da sich die Werte der grössten Mauswiesel und der kleinsten Hermeline überschneiden. Da hilft nur der Blick auf den Schwanz: Das Hermelin besitzt im Gegensatz zum Mauswiesel eine mehrere Zentimeter lange schwarze Schwanzspitze.

Von Hermelinen und Mauswieseln kennt man die Umfärbung vom Sommer- ins Winterfell und umgekehrt. Aber die Sache ist komplizierter. Hermeline werden winterweiss, wenn die Tage kürzer werden und die Temperaturen fallen. Hermeline, die nicht umgefärbt haben, sind aus Graubünden bisher nicht bekannt. Beim Mauswiesel gibt es auch in Graubünden nebeneinander zwei Färbungstypen, die erblich fixiert sind. Beim ersten Typ färben alle

Tiere um. Im Sommerfell zeigt er eine scharfe Trennlinie zwischen der braunen Oberseite und der weissen Unterseite. Der zweite Typ färbt überhaupt nicht um. Die Tiere besitzen im Sommerfell eine unscharfe Trennlinie zwischen Ober- und Unterseite und sehr oft kleine braune Punkte im weissen Wangenbereich. Beide Typen kreuzen sich zumindest in Gefangenschaft, wobei infolge des Erbganges keine Mischfärbungen auftreten. Die Ursache für dieses Phänomen könnte darin liegen, dass die Mauswiesel während den Eiszeiten aus dem Alpenraum auswandern mussten und sich die nördliche und die südliche Population unterschiedlich entwickelten. Jetzt besiedeln beide Bestände wieder das gleiche Areal.

Konkurrenten sind die beiden Arten, wenn es um die Nahrung geht. Diese besteht vor allem aus Mäusen. Wo deren Bestände gut sind, leben auch Hermelin und Mauswiesel. Darum trifft man sie sowohl in den Tieflagen als auch hoch oben in den Bergen, wo Schneemäuse eine beliebte Beute bilden. Das Hermelin kann auch noch eine kräftige Schermaus von 100 Gramm überwältigen. Das Mauswiesel muss sich mit einer kleineren Beute zufrieden geben. Dafür kann es wegen seiner geringen Grösse den Mäusen bis

hinein in die engsten Gangsysteme folgen. Die Fortpflanzung ist recht unterschiedlich. Hermeline werfen nur einmal pro Jahr Junge und zeigen eine verlängerte Tragzeit. Mauswiesel können auch zweimal im Jahr werfen. Wie viele Raubtiere sind Hermelin und Mauswiesel stark von der Entwicklung ihrer Hauptbeute abhängig. Daher folgen auf gute Mäusejahre immer auch grössere Bestände dieser Kleinräuber. Die Intensivierung der Landwirtschaft in den Tallagen der Alpen reduzierte daher gleichermassen die Bestände der Mäuse und der Kleinräuber.

## Iltis profitiert vom Schutz der Feuchtgebiete

Änderungen im Lebensraum waren auch der Hauptgrund für den Rückgang des Iltisses, der gerne in Feuchtgebieten lebt und sich neben Mäusen vor allem von Amphibien ernährt. Es scheint, dass der konsequente Schutz der Amphibienlebensräume bereits positive Auswirkungen auf den Bündner Iltisbestand hat. Auf jeden Fall sind die Beobachtungen deutlich häufiger als vor 20 Jahren. Noch ist der Iltis nicht so weit verbreitet, dass man ihn in der Bevölkerung wieder kennt. Bei guten Beständen trifft man Iltisse durchaus auch in Siedlungen an, zum Beispiel in wenig genutzten Scheunen und Geräteschuppen.

Der Iltis ist – obwohl er fast die Grösse der Marder erreicht – mit Mauswiesel und Hermelin viel näher verwandt. Ein Vergleich der Schädel macht dies sofort deutlich. Gemeinsam ist den drei Arten auch ein wichtiger Anspruch an die Lebensräume. Ihre Lebensräume sollten gute Nagerbestände und im Falle des Iltisses zusätzlich auch gute Amphibienbestände aufweisen und reich strukturiert sein. Reich strukturiert ist oft identisch mit «ein bisschen unordentlich». Ein ungemähter Ackersaum, ein un gepflegter Schuttlagerplatz, ein vernachlässigtes Gehöft sind uns ein Dorn im Auge. Oft aber sind sie beliebte Lebensräume für Kleinräuber und ihre Beute. Etwas mehr Unordnung fördert meistens die Artenvielfalt.

\* Dr. Jürg P. Müller ist Direktor des Bündner Natur-Museums.



Der Hermelin hat immer eine schwarze Schwanzspitze und färbt im Winter um, dass braune Fell wird weiss.



Der Iltis kann dank seiner auffallenden Gesichtszzeichnung mit keiner anderen Säugetierart verwechselt werden. Er ist die Stammform des Frettchens.

## Beobachtungen melden!

Im Projekt «Biomonitoring Kleinraubtiere» wird in der ganzen Schweiz der Bestand und die Verbreitung der Kleinraubtiere erforscht.

Bitte leiten sie ihre Beobachtungen dem Bündner Natur-Museum, Masanserstrasse 31 7000 Chur weiter.

Telefon 081 257 28 41 oder Email an: info@bnm.gr.ch

Hier kann auch kostenlos ein Merkblatt zur Unterscheidung der Arten bezogen werden.